

# Deutsches Schrifttum

Unabhängige kritische Monatschrift

Herausgeber: Prof. Adolf Bartels, Weimar

21. Jahrgang

Nr. 6

Juni 1929

## Zwei Jubilare

### Heinrich Sohnrey

Heinrich Sohnrey wird am 19. Juni 70 Jahre alt, und es sind nun wohl 40 Jahre, daß wir uns kennen. Er war um 1890 herum Redakteur der „Freiburger Zeitung“ in Freiburg im Breisgau, ich war Redakteur der „Lahrer Zeitung“ zu Lahr in Baden, und so waren wir Nachbarn und haben uns gesehen. Auch später sind wir noch öftliche Male zusammengelommen, in Berlin und in Weimar, näherer persönlicher Verkehr hat sich freilich nicht ergeben, aber geistig haben wir uns immer ziemlich nahe gestanden, da wir beide auf die Heimat und das Land eingestellt waren. Ich habe Sohnrey auch bereits in die ersten Ausgaben meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart“ und meiner „Geschichte der deutschen Literatur“ aufgenommen — „Von Schaumberger etwa her,“ heißt es in der ersten, „kommt der Südhannoveraner Heinrich Sohnrey: auch er ist nicht Dorfgeschichtenschreiber im allen Sinne, so gut er seine Geschichten zusammenzuhalten vermag, er hat immer durchaus sozial gesehen.“ Bei Richard W. Meyer findet man Sohnrey natürlich nicht.

Sohnrey stammt aus dem Dorfe Zühnde, Kreis Göttingen, und ist, da sein Vater früh starb, in sehr ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. Der Pastor seines Heimatortes ermöglichte ihm dann den Besuch der Präparandenanstalt zu Ahlden und des Seminars zu Hannover. 1879 ward er Lehrer zu Nienhagen im Kreise Northeim, wo er sechs Jahre blieb und schon zu Schriftstellern begann. „Deutscher Sagenschatz, für die Schule bearbeitet“ war seine erste Veröffentlichung (1885, mit F. Kassebeer). Auch die erste veröffentlichte Erzählung Sohnreys, „Hütte und Schloß“, entstand in Nienhagen, und sie ist schon ausgesprochen „sozial“ — „Vediglich mit dem Spürsinn des Dichters, ohne Schutlung auf volkswirtschaftlichem Gebiete, entwirft Sohnrey ein ergreifendes Bild von dem unheilvollen und zerrüttenden Einfluß der jüngsten Gesetzgebung, insbesondere des Verkoppelungs- und Ablösungsgesetzes, auf das Leben der Lindenhüttenbewohner und anderer kleiner Leute und damit das Dorfleben überhaupt,“ jagt Eduard Kück, der zu des Dichters 50. Geburtstag ein Sohnrey-Buch herausgegeben hat. Im Jahre 1885 nahm Sohnrey auf zwei Jahre Urlaub, um noch die Universität Göttingen zu besuchen, und hier vollendete er nun seine Erzählung „Friedesinzens Lebenslauf“, die gewissermaßen die Vorgeschichte von „Hütte und Schloß“, eine gründliche Lebensbeschreibung aus dem Volke gibt und 1887 gedruckt wurde. Der gemeinschaftliche Titel der beiden Erzählungen ist „Die Leute aus der Lindenhütte.“ Nach dem Göttinger Studium war Sohnrey wieder zwei Jahre Lehrer, zu Mollensen bei Hildesheim, und gab hier nun schon eine eigene Zeitschrift, den Wartburgboten, Blätter für deutsches Volkstum, heraus. Darauf wurde er Journalist, zu Hildesheim und dann zu Freiburg. Hier wurde die Zeitschrift „Das Land“ begründet, die noch heute besteht. 1894 ging Sohnrey nach Berlin und dort gelang es ihm, vor allem durch sein Buch „Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande“, den Boden für eine umfassende Tätigkeit zu finden,

als Herausgeber der Halbmonatschrift „Das Land“, des Jahrbuchs „Die Landjugend“, des Wochenblatts „Deutsche Dorfzeitung“, von „Sohnreys Dorfkalender“, als Geschäftsführer des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege.“ 1907 wurde er von Kaiser Wilhelm II. zum Professor, 1919 von der Universität Berlin zum Ehrendoktor ernannt. Von seinen weiteren Veröffentlichungen nichtdichterischen Charakters nenne ich die „Wandersfahrt durch die deutschen Ansiedlungsgebiete in Posen und Westpreußen“ (1897), den „Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ (1900), den „Gemeindeabend“ (1902), „Kunst auf dem Lande“ (1905), „Feste und Spiele des deutschen Landvolks“ (mit Ed. Kück, 1909), „Die Sollinger, Volkstümliches“ (1910), „Vaterländisches Lesebuch“ (mit Lemke, 1915), „Heimat und Vaterland“ (1916). Noch umfangreicher ist die dichterische Arbeit Sohnreys, die wesentlich Heimatkunst bleibt, aber darum nichts weniger als eng ist: „Verschworen, verloren“ (später „Philipp Dubentropps Heimkehr“, 1894), „Die hinter den Bergen“ (Dorfgestalten, 1894), „Wie die drei Eichenleute um den Dreieichenhof kamen“ (1894), „Der Bruderkhof, eine bäuerliche Liebes- und Leidensgeschichte“ (1897), „Rosmarin und Häderling“ (1899), „Der kleine Heinrich“ (1901), „Die Dorfmusikanten“ (Volkstümlich, 1902), „Im grünen Alee, im weißen Schnee“ (Dorfgeschichten, 1905), „Robinson in der Lindenhütte“ (Geschichten aus der Jugendzeit, 1908), „Düwels“, (Roman, 1909, dann auch Drama), „Grete Lenz“ (Leben und Erlebnisse eines Großstadtkindes, 1909), „Die Lebendigen und die Toten (Roman 1913, jetzt in neuer Auflage als „Fußstapfen am Meer“), „Wenn die Sonne aufgeht“ (Jugendgeschichten, 1910), „Draußen im Grünen“ (desgleichen, 1912), „Fürs Herzbluten“, „Herzen der Heimat“, „Die Geschichte vom schwarzbraunen Wädelin“ (Sohnreys allererste Erzählung, 1927 gedruckt) — das ist eine hübsche Reihe. Ich habe fast alles gelesen und lache über die von der anderen Seite, die hier noch mit Kuerbach kommen. Wie genau Sohnrey sein Volk kennt, das beweist wieder sein neues Solling-Buch „Tschiff, Tschaff toho,“ das ich unter den „Neuen Büchern“ bespreche.

Man soll sich Erscheinungen wie Sohnrey gegenüber überhaupt einmal auf den reinen Kulturstandpunkt stellen: Mit dem alten Gerede von der „Volkstümlichkeit“ reicht man hier nicht — es gibt auch eine alte, tüchtige deutsche Bauernkultur, und die ist vielleicht wertvoller als die sogenannte bürgerliche (die man übrigens auch nicht unter-schätzen soll — ich komme noch auf sie). — Man hat es als Sohnreys Bestreben bezeichnet, „dem ungesunden Anwachsen der Großstadt als Gegengewicht unter tatkräftiger Mitwirkung der ländlichen Bevölkerung ein gesundes, heimatfrohes, innerlich reiches ländliches Volksleben entgegen zu stellen“ — ja, das ist richtig, das haben wir gewollt, aber wir haben es in dem Bewußtsein getan, daß es eben als starke Kulturmacht schon da sei, daß es sich nicht etwa die Geltung erst zu erringen und mit dem städtischen Leben zu „konkurrieren“ brauche. Für eine bestimmte — nun sagen wir geradezu: die jüdische — Großstadtkultur haben wir immer nur die größte Verachtung gehabt. — Sohnreys